

Zwischen Projekten und Institutionen: Übergänge junger Menschen in Erwerbsarbeit (Sammelrezension)

Ute Karl



Ute Karl

Bröker, Andreas H. (2005): Re-Integrationspotenziale von arbeitslosen Jugendlichen fördern. Ergebnisse aus einer wissenschaftlichen Begleitung eines gemeinsamen Profilingprojekts von Kommune und Agentur für Arbeit zur persönlichen und beruflichen Orientierung von arbeitslosen Jugendlichen im Kontext der sogen. Hartzreformen und unter Berücksichtigung von Aspekten des Gender Mainstreaming. – Frankfurt a. M.

Göckler, Rainer (2006): Beschäftigungsorientiertes Fallmanagement. Praxisorientierte Betreuung und Vermittlung in der Grundsicherung für Arbeitssuchende (SGB II). Eine Einführung. – 2. aktual. Aufl. Berlin.

Ostendorf, Helga (2005): Steuerung des Geschlechterverhältnisses durch eine politische Institution. Die Mädchenpolitik der Berufsberatung. – Opladen.

Weil, Susan Warner/Wildemeersch, Danny/Jansen, Theo (2005): Unemployed youth and Social Exclusion. Learning for Inclusion? – Aldershot.

Jugendliche und junge Erwachsene auf ihrem Weg in einen Beruf oder zumindest in eine existenzsichernde Erwerbsarbeit zu begleiten ist in (sozial-)pädagogischer Praxis und Forschung nichts Neues. Gegenwärtig zeigt sich jedoch eine Fülle von (auch europäisch finanzierten) Projekten, neu implementierten Konzepten, Evaluations- und grundlagenorientierten Studien, die sich zumindest im bundesdeutschen Kontext auf unterschiedliche, gesetzliche und organisationale Rahmenbedingungen beziehen. Die im Folgenden vorgestellten Bücher spiegeln einen Teil der unterschiedlichen Bezugspunkte wider, deren Vermittlung für Forschung und Praxis wichtig ist.

Weil/Wildemeersch/Jansen (2005) theoretisieren die Ergebnisse und Erfahrungen eines europäischen Forschungsprojektes (Durchführung: 1998-2001) über die Situation junger, erwerbsarbeitsloser Europäer/-innen (18-25 Jahre) in

zwölf unterschiedlichen Modellprojekten der Beschäftigungsförderung in sechs Ländern. Ausgangspunkt bildet der Zusammenhang von Erwerbsarbeitslosigkeit und sozialer Exklusion. Neben einer länderbezogenen Analyse politischer Trends basiert die Studie auf Diskussionen mit Praktiker/-innen, Professionellen, Projekt- und Politikverantwortlichen sowie vor allem auf vertiefenden Einzelfallanalysen. Durch diese unterschiedlichen Zugänge konnten fundierte Kenntnisse über die Bedeutung der Projekte für junge Erwachsene und Praktiker/-innen gewonnen werden.

Zentrales Anliegen ist die Gegenüberstellung von restriktiver und reflexiver Aktivierung. Letztere fokussiert Widersprüche, problematisiert soziale Exklusion selbst und zielt auf die Erweiterung von Handlungsspielräumen der beteiligten Akteure/-innen (junge Menschen, Professionelle), während ‚restriktive Aktivierung‘ einseitig am Arbeitsmarkt orientiert sei. Probleme würden individualisiert. Insbesondere wenden sich die Autor/-innen gegen eine zunehmend technologisierte Pädagogik, deren Rationalität letztlich das Pädagogische marginalisiert (vgl. ebd., S. 212, S. 34).

Die Lesenden werden zunächst durch unterschiedliche exemplarische Geschichten in das Problemfeld einbezogen, die jungen Erwachsenen kommen selbst zu Wort. Die Projekte werden hinsichtlich ihrer ‚Lernkulturen‘ systematisiert, unterschiedliche Formen von Identitätskonstruktionen in Bezug auf Arbeit herausgearbeitet und in ein Verhältnis zu den Projekten gesetzt. Zudem werden fünf Dilemmata professionellen Handelns in diesem Bereich entfaltet (vgl. ebd., S. 141). Diese Dilemmata (z.B. von individueller Wahl und sozialer Verpflichtung, von Kompetenz- und Defizitorientierung) sind über die vorgestellte Forschungsarbeit m. E. auch für gegenwärtige Diskussionen über junge Menschen unter 25 im Rechtskreis des SGB II und in der beschäftigungsorientierten Jugendsozialarbeit von besonderer Bedeutung.

Das Buch zeichnet sich durch differenzierte Analysen des umfangreichen Materials sowie die engagierte Suche nach anderen politischen Möglichkeiten aus. Es gibt wichtige Anregungen für pädagogische und politische Diskussionen, die über den engen Fokus der beschäftigungsorientierten Projekte und ihre Evaluationen hinausgehen.

Ostendorf (2005) geht in ihrer Studie zur Mädchenpolitik der Berufsberatung den Fragen nach, „inwieweit eine Geschlechtersegmentation in die Strukturen der Berufsberatung eingelassen ist“ (ebd., S. 11), die Benachteiligung von Mädchen im Berufsbildungssystem verstärkt oder neutralisiert wird, und durch welche Faktoren das regional unterschiedliche Handeln der Berufsberatungen zu erklären sei (vgl. ebd., S. 13). Ziel ist, Ansatzpunkte für Verbesserungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Sie entfaltet auf einer mehrdimensionalen Theoriegrundlage (feministische Staatstheorie, Theorie der sozialen Konstruktion von Geschlecht, Neuer Institutionalismus) aufbauende Untersuchungsdimensionen (vgl. ebd., S. 90), um so der Komplexität des Forschungsfeldes und der Fragestellungen gerecht zu werden: Umfeld, Organisation und Akteure/-innen werden hinsichtlich ihrer regulativen, normativen und kognitiven Ausprägungen analysiert. *Ostendorf* wertet Materialien, Programmatiken und Handlungsanweisungen zur Berufsberatung sowie umfangreiche Daten aus zwölf Amtsbezirken aus: leitfadengestützte Interviews mit den jeweiligen Abteilungsleitungen der Berufsberatung

gen und den (damaligen) Beauftragten für Frauenbelange sowie Fragebögen, die an die Berufsberater/-innen verteilt wurden. Sie wählte Amtsbezirke in den ost- und westdeutschen Bundesländern aus und variierte hinsichtlich ihres Erfolges bei der Vermittlung von Mädchen in jungendominierte Berufe. Aus der Vielzahl der Ergebnisse möchte ich hier nur einige besonders hervorheben:

Die nach wie vor in dieser Institution dominante Vorstellung einer essentiellen Geschlechterdifferenz und die Annahme des Drei-Phasen-Modells für Frauen blockiere dennoch nicht die Vermittlung in gewerblich-technische Berufe (vgl. ebd., S. 270ff). Vielmehr entsteht im komplexen Zusammenspiel mit dem regionalen Ausbildungsmarkt und den Schulen sowie den ansonsten bestehenden sozialpolitischen und organisationalen Rahmenbedingungen ein „Klima“, das förderlich oder hinderlich ist, und so zeigen sich erhebliche regionale Unterschiede in Bezug auf den Erfolg der Vermittlung von Mädchen in sog. „Jungenberufe“.

Die Analyse der Materialien zur Berufsorientierung führt plastisch vor Augen, dass eine sehr subtile, symbolische Verortung von Mädchen in schlecht bezahlten, bisher von Frauen dominierten Berufsfeldern stattfindet: Es werde suggeriert, dass „der Wunsch, mit anderen Menschen zusammenzuarbeiten, nur in Mädchenberufen realisiert werden kann“ (ebd., S. 329) und dieser Eindruck werde zudem durch Computerangebote zur Berufswahl (z.B. durch die CD „Mach's richtig“) verobjektiviert (vgl. ebd., S. 333).

Problematisch sieht die Autorin vor allem die einseitige Strukturiertheit des Wissensmarktes der Berufsberater/-innen (vgl. ebd., S. 83), denn diese werden alle an derselben Fachhochschule ausgebildet und haben kaum Zeit, sich umfassend über hausinterne Informationen hinaus zu informieren oder kollegiale sowie regionale Netzwerke des Austauschs z.B. mit Ausbildungsbetrieben zu pflegen (vgl. ebd., S. 376ff). Die differenzierten Ergebnisse zur Geschlechtersegmentation einer politischen Institution bei den Übergängen junger Menschen in Arbeit werfen weitere offene Fragen auf, z.B. nach den Geschlechterkonstruktionen in der Ausbildung von Berufsberatern/-innen, nach der sozialen und politischen Konstruktion von Männerberufen sowie den erweiterbaren Möglichkeiten, Männer in momentan eher von Frauen gewählte Berufe zu vermitteln. Da auch im SGB II ein besonderes Augenmerk auf der Gleichberechtigung der Geschlechter liegt, stellt sich die Frage, inwiefern diese neue organisationale Rahmung eher zur Geschlechtergerechtigkeit beiträgt oder diese verhindert, beispielsweise auch im Zusammenspiel mit freien Trägern.

Die Evaluationsstudie von Bröker (2005) beschäftigt sich auch mit Gender Mainstreaming in der Beschäftigungsförderung. Er stellt ausführlich die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von 4-wöchigen Orientierungskursen für junge, arbeitslose Sozialhilfeempfänger/-innen mit „komplexen Vermittlungshemmnissen“ vor Einführung des SGB II in Pforzheim dar.

Vor dem Hintergrund, dass beispielsweise weibliche Jugendliche ein größeres Arbeitsmarktrisiko tragen, gleichzeitig aber Jungen im schulischen Bereich höhere Misserfolgsquoten (vgl. ebd., S. 107) und in den evaluierten Kursen eine höhere Tendenz zur Kriminalisierung aufweisen (vgl. ebd., S. 39), betont Bröker die Notwendigkeit einer systematischen Genderkonzeption für Profiling-Kurse. Auch zeigen die Fallanalysen, dass die Teilnahme an solchen Kursen bei

fehlenden Unterbringungsmöglichkeiten für Kinder oder für Alleinerziehende ein Problem sein kann.

Gerade auch im Kontrast mit den positiven Einschätzungen der Teilnehmer/-innen der Profilingkurse sowie ihrer hohen Motivation wird die Schwierigkeit deutlich, dass Kürzungen bei der Reintegration von arbeitslosen jungen Menschen dazu führen kann, dass keine an Profiling und (ressourcenorientiertes) Assessment sinnvoll anschließende Beschäftigungen gefunden werden. Denn die Studie zeigt, dass sich 55% der ehemals arbeitslosen Sozialhilfeempfänger/-innen in vorwiegend subventionierter Beschäftigung befanden (vgl. ebd., S. 113). Durch die Einschränkung solcher Möglichkeiten können Motivationspotenziale und in den Kursen entwickeltes Vertrauen langfristig verloren gehen, was gerade auch im gegenwärtigen Kontext von Fallmanagement im SGB II als Gefahr gesehen werden muss.

Bezüglich des Fallmanagements im SGB II ist auch die von Bröker (vgl. ebd., S. 63) diskutierte Frage des Datenschutzes in besonderer Weise relevant, da hier ausführlich persönliche und soziale Daten innerhalb der von den ARGEn und Optionskommunen geschaffenen Organisationen erhoben und so die Daten Teil der Akte in enger Verbindung mit der Leistungsgewährung werden können. Hier wäre zu fragen, ob dann noch das Vertrauen der jungen Menschen – wie in dem evaluierten Projekt – gewonnen werden kann.

Göckler (2006) stellt nun das Konzept des „beschäftigungsorientierten Fallmanagements“ im SGB II altersgruppenunspezifisch umfassend dar. Das Buch richtet sich als „einführendes Lehrbuch“ an Studierende und Praktiker/-innen (vgl. ebd., S. 7). Der Autor ist u.a. am Fachbereich Arbeitsverwaltung der Fachhochschule des Bundes tätig und verbindet mit der konsequenten Einführung des „beschäftigungsorientierten Fallmanagements“ eine Verbesserung der „Kundensituation“.

Rechtliche Begriffe des SGB II und einzelne Schritte des Verfahrens sowie das Zusammenspiel von Mikro- und Makrosteuerung werden erläutert. Beschäftigungsorientiertes Fallmanagement zielt auf die Integration in den Arbeitsmarkt und kann alle hierfür relevanten psychosozialen Faktoren der Klienten/-innen berücksichtigen. Für die Gruppe der unter 25-Jährigen wird momentan regional dessen verbindliche Einführung für alle diskutiert.

Göckler (vgl. ebd., S. 45-50, S. 162) geht auch auf Schwierigkeiten ein, im Kontext der rechtlichen Rahmenbedingungen (Sanktionen, Verpflichtung zur Eingliederungsvereinbarung, primäre Orientierung an Arbeitsmarktintegration etc.) eine hilfreiche Beratungsbeziehung (Arbeitsbündnis) zu etablieren. Hier könnte eine über die differenzierte Darstellung des Konzeptes hinausgehende Einbeziehung des Forschungsstandes zum Thema ‚Beratung im Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle‘ sowie zu Ressourcenorientierung und Empowerment (vgl. ebd. S. 58) in der sozialen Fallarbeit zu interessanten Diskussionen anregen. Auch eine ausführlichere Rezeption von Evaluationen zu Case Management und Profiling im Kontext von Hilfen zur Arbeit vor Einführung des SGB II könnte für (angehende) Fallmanager/-innen eine Bereicherung sein. Denn diese werden mit den von Weil/Wildemeersch/Jansen (2005) entwickelten Dilemmata und den von Bröker herausgearbeiteten Anforderungen in der Arbeit mit jungen Menschen konfrontiert sein.

Fend, Helmut: Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen

Claus J. Tully



Claus J. Tully



Fend, Helmut:
Neue Theorie der
Schule. Eine Ein-
führung in das
Verstehen von Bil-
dungssystemen.
VS Verlag für So-
zialwissenschaften
2006

Helmut Fend lehrt pädagogische Psychologie. Mit seinem neuen Lehrbuch zur Schule will er Bildungssysteme als Ganzes begreifen. Im Zentrum seiner Einführung in die Theorie der Schule stehen sozialwissenschaftliche Grundlagen zu Bildungssystemen und ihren Funktionsweisen.

Das Buch gliedert sich in vier Teile. Der erste Teil gilt der Theorie und Empirie des Bildungswesens der Moderne; der zweite Teil ist überschrieben mit „Bildungswesen verstehen: Neue soziologische Grundlagen einer Theorie der Schule“. Im dritten Kapitel geht es um Grundzüge einer „Erweiterten neuen Theorie der Schule: Das Bildungswesen als institutioneller Akteur der Menschenbildung“. Der vierte Teil schließlich ist als Blick zurück überschrieben als „Empirische Bildungsforschung und das Verstehen des Bildungswesens“.

In Anbetracht der aktuellen Bildungsdebatte und Diskussion um die Schule fällt folgendes auf: Zunächst wird von der Öffentlichkeit sowie fachintern eine Debatte um die Defizite der Schule geführt, und darüber hinaus ist eine klare Akzentuierung informeller Bildung und informellen Lernens auszumachen. Ganz nebenbei erfährt so Lernen und Bildung eine Re-Thematisierung, wenn auch aus dem Anlass, dass eben nicht nur in der Schule, sondern auch außerhalb der Schule gelernt wird.

Verbunden damit ist möglicherweise eine neue Thematisierung dessen, was aus pädagogischer Sicht in den letzten 20 Jahren in Deutschland verfolgt wurde. Die letzten Jahre sind von der Entwicklung sozialisationstheoretischer Konzepte gekennzeichnet, wobei der Blick auf die institutionelle Rahmung zurück gefahren wurde. Bei Fend liest sich dies so: „Was bedeutet es nun, Sozialisation zu veranstalten? Die formale Antwort ist die: Es impliziert die *Vergesellschaftung von Lehren und Lernen in Institutionen*, die spontane und unstete Formen der Erziehung und des Lehrens und Lernens in geplante und stabile transformiert.“ (Fend, 2006, S. 28). Das heißt also, Fend behandelt den Prozess der Institutionalisierung von Bildung und fragt danach, welche gesellschaftliche Arbeit in den Bildungsinstitutionen geleistet wird (S. 29f.), inwieweit es sich bei den

Bildungssystemen um rationale Organisation von Lehren und Lernen handelt (S. 31f.). Sodann werden die verschiedenen gesellschaftstheoretischen Zugänge, wie sie die Soziologie formuliert hat, vorgestellt. Unter anderem die strukturfunktionalistische Perspektive (S. 32ff.), das Zusammenspiel von Wirtschafts- und Bildungssystem (Bildungsökonomie) (S. 37ff.), ergänzt um eine Soziologie der Bildungsbeteiligung, die auf Arbeiten empirischer Bildungssoziologie fußen (S. 38 ff). Bei der Diskussion des Zusammenspiels von Bildungssystem und politischem System wird die Frage aufgeworfen „Was darf und was soll die Schule?“ (S. 45), um schließlich darauf einzugehen welche gesellschaftlichen und individuellen Funktionen das Bildungswesen in der Moderne einnimmt. Es wird an die vier Grundfunktionen erinnert:

1. kulturelle Reproduktion „Im Schulsystem ist die Reproduktion kultureller Systeme institutionalisiert“ (S. 49),
2. Qualifikationsfunktion,
3. Allokationsfunktion,
4. Integrations- und Legitimationsfunktion.

Im Kapitel „Theorie und Empirie des Bildungswesens der Moderne“ wird abschließend das Bildungssystem als Entwicklungskontext der Humangenese im Rahmen einer „Soziologie des soziologischen Binnenraums“ behandelt. Hier wird der Blick auf die schulischen Inhalte des Lernens gerichtet, die für die Schultypen Grundschule, Gymnasium ausführlicher dargestellt werden. Die Schule wird als Ort der Begegnung zwischen Menschen gesehen. Dies macht den Ansatz spannend. Nachzulesen auf den Seiten 63 ff ist die Rede von Personen als Curriculum von ‚Schüler-Lehrer-Beziehungen‘ und eben auch von ‚Schüler-Schüler-Beziehungen‘. Aufschlussreich sind die immer mitgelieferten Abbildungen, in denen Sachverhalte verdeutlicht werden, so wie etwa die Abb. 9, in der es um die „Struktur von Erfahrungsfeldern“ (S. 73) geht. Unterschieden werden hier Familie, Schule samt den Lehrern/Lehrerinnen und Gleichaltrigen. Die zugehörigen Zeilen unterscheiden dann das Zustandekommen der Beziehungen, die Kontexte der Beziehungen und die Verantwortungsdimensionen. So gelingt es sehr anschaulich, die Lebensfelder Jugendlicher, die in Schule, Peer-Groups und Familie gleichermaßen leben, den BetrachterInnen zu vermitteln. Zum Schluß wird auf die Wirkungen der schulischen Kontexte und auf die psychische Disposition der Schüler (S. 97ff.) eingegangen. Fend betont, die moderne Gesellschaft benötige *erstens* „Bildungssysteme, um Kernprobleme der Reproduktion zu bewältigen, um also Entkulturation, Qualifikation, Allokation und soziokulturelle Integration sicher zu stellen“. *Zweitens* seien Schulen das Ergebnis eines ‚Institution-building‘ (S. 116), d.h. mit dem schulischen Kontext entstehe „ein Erfahrungsraum für das Aufwachsen in der Moderne, den Kinder und Jugendliche für Tausende von Stunden erleben“ (S. 116). *Drittens* schließlich – so die Empfehlung Fends – solle sich eine Theorie der Schule mit den von ihr erzeugten *Wirkungen* beschäftigen. Dies seien die schulischen Erfahrungsfelder, denn die „hoch differenzierten schulischen Kontexte bilden für die heranwachsenden Kinder und Jugendlichen jene Umwelt, mit der sie sich während einer langen Zeit auseinandersetzen müssen“ (S. 117).

Das zweite Kapitel widmet sich dem Zusammenspiel von soziologischen Grundlegungen von Bildung und einer Theorie der Schule. Es wird auf die systemtheoretischen Analysen des Bildungswesens, auf die Paradigmen der verstehenden Soziologie, die Struktur- und Akteurstheorie und auf die Zuordnung des Bildungswesens als Kulturphänomen eingegangen. Nachdem so die *institutionelle Seite* der Schule – sei es als Konstrukt, sei es als Vorgabe der handelnden Akteure – thematisiert wird, werden von Fend im dritten Kapitel Grundzüge einer „neuen Theorie der Schule“ vorgestellt, wobei das Bildungswesen als institutioneller Akteur der Menschenbildung gesehen wird. Im vierten und letzten Kapitel schließlich geht es um den „Blick zurück“, um empirische Bildungsforschung und das Verstehen des Bildungswesens. Im Zentrum steht das Handeln und Gestalten im pädagogischen Wirklichkeitsbereich. „Wenn die Bildungswirklichkeit eine von Menschen gestaltete Wirklichkeit ist, dann gilt es zu untersuchen, was handlungsmächtige Gestaltungsfaktoren sind und diese dann als Instrumente vorzuschlagen, die für die weitere Gestaltung des Bildungswesens wichtig sein könnten“ (S. 189).

Was aber vermittelt Fend mit seiner „Neuen Theorie der Schule“ für Neuigkeiten? Ganz sicher eine Einführung in das „Verstehen von Bildungssystemen“, wie es der Untertitel verspricht. Eine systematisch aufschlussreiche und detaillierte Ausarbeitung mit vielen Abbildungen (23) und ergänzenden Tabellen versehen, stellt ein lehrreiches Buch dar. Gemessen an der Schlussformulierung Fends, die zusammenfassend auf die institutionelle Rahmung des Handelns abstellt, gilt es, Nachfragen im Sinne des Weiterdenkens zu formulieren: Institutionen sind eine Sache, die Auflösung von institutioneller Rahmung und das in Absetzung zu Institutionen gelebte Handeln auch. Nicht von ungefähr wird in diversen Studien der Informalisierung von Abläufen eine wachsende Bedeutung zugemessen. Es gibt die, z.B. am Deutschen Jugendinstitut aktuell untersuchten „Neuen Lernwelten Jugendlicher“. Sie sind parallel oder absetzend zur Schule angelegt, sie formen und prägen Erfahrungen und Wissensansammlungen, wirken auf den schulischen Lernalltag zurück, sind aber als Kontrastprogramm zum institutionalisierten Bildungswesen wirksam. Die strikte Betonung, die Fend in seiner „Neuen Theorie der Schule“ vorgibt und die die Institution Schule zu entschlüsseln versucht, liefert aber vielleicht eine Sichtweise, in der auch informelle Lernprozesse mehr Bedeutung als bisher erhalten.

Rezensionen



Hackauf, Horst/
Winzen, Gerda
(2004): Gesundheit
und soziale Lage
von jungen Men-
schen in Europa.
VS Verlag für So-
zialwissenschaft-
ten: Wiesbaden.
216 Seiten. ISBN
3-8100-3221-2



Barbara Dippel-
hofer-Stiem

Horst Hackauf/Gerda Winzen (2004):
Gesundheit und soziale Lage von jungen
Menschen in Europa

Barbara Dippelhofer-Stiem

Der Themenkreis „Gesundheit und Wohlbefinden der jungen Bevölkerung“ ist seit längerer Zeit fester Bestandteil von sozialwissenschaftlichen Diskursen und empirischen Forschungsprojekten. Verfügbar sind Einsichten aus umfangreichen Surveys sowie aus sekundäranalytischen Aufbereitungen amtsstatistischer Daten; auch international vergleichende Studien liegen vor. Dennoch fehlte es bislang an einer integrierenden Bestandsaufnahme, die die Befunde aus den verschiedenen Datenquellen systematisch gebündelt präsentiert, die zudem eine explizit *europäische* Perspektive einnimmt und den Horizont um Elemente der klassischen Sozialberichterstattung erweitert. Die vorliegende Arbeit trägt in erheblichem Maße zur Schließung dieser Erkenntnislücke bei. Sie ist entstanden auf der Grundlage einer zuvor erstellten englischsprachigen Expertise, die Ende der 1990er Jahre von der Europäischen Union dem Deutschen Jugendinstitut, München, in Auftrag gegeben wurde.

Im Zentrum der Darstellung stehen die 15- bis 25 Jährigen aus den 15 „alten“ EU- Ländern. Gestützt auf einschlägige Reports und Originärerhebungen wird die soziale und gesundheitliche Lage der jungen Menschen anhand eines facettenreichen Spektrums von Indikatoren herausgearbeitet. Nach einer einführenden Rahmung stehen (in Kapitel 2) die demografischen Entwicklungen auf dem Prüfstand: Sie lassen in allen europäischen Ländern einen schwindenden Anteil der Heranwachsenden an der Gesamtbevölkerung erkennen. Die nachfolgenden Abschnitte greifen diverse Aspekte des sozialen Daseins der Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf. Trotz einiger länderspezifischer Besonderheiten – so etwa in den Quoten von früher Schwangerschaft und Abtreibung – zeigt sich ein übergreifender Trend hin zu einem steigenden Bildungsniveau und instabilen Familienstrukturen. Die sozio-ökonomischen Bedingungen der verschiedenen europäischen Länder markieren indes Ähnlichkeiten wie Abweichungen: Ein relativ später Eintritt ins Erwerbsleben ist allerorten beobachtbar, nicht aber eine hohe Jugendarbeitslosigkeit und die damit einhergehende mate-

rielle Abhängigkeit von den Eltern. Im Horizont dieser Gegebenheiten, so argumentieren die Autoren, entwickeln sich Gesundheit und Wohlbefinden, risikante Verhaltensweisen und Krankheiten der jungen EuropäerInnen. Die Ansätze für Prävention und Gesundheitsförderung sind entsprechend vielfältig und nicht immer von Land zu Land übertragbar.

Die Kapitel 5 bis 9 beleuchten ausführlich den Stand der Erkenntnisse über die subjektiv empfundene wie auch die (anhand medizinischer Diagnosen ermittelte) objektive Gesundheit der europäischen Jugend. Als individuelle und soziale Determinanten kommen zur Sprache: das persönliche Wohlbefühl ebenso wie die Inanspruchnahme ärztlicher Dienste und die Beurteilung dieser Leistungen. Die verfügbaren Untersuchungen zeichnen ein im Durchschnitt positives Bild, denn die Mehrzahl der jungen Menschen erfreut sich eines sehr guten bis guten Wohlbefindens. Ein systematisches Nord-Süd-Gefälle ist nicht erkennbar, wohl aber ist die Unzufriedenheit mit der medizinischen Versorgung in den südlichen Ländern EU-Europas größer.

Zugleich wird von spezifischen Problemfeldern berichtet. Chronische Erkrankungen wie Allergien und Asthma nehmen zu. Bis zu 20 Prozent leiden, laut Schätzungen, unter psychischen Beschwerden und Erkrankungen. Insbesondere bei männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen treten Unfälle, Verletzungen und Suizide häufiger auf als bei weiblichen. Hinzu kommen risikante Lebensstile. Das Zigarettenrauchen findet Zuspruch bei namhaften Minderheiten, länder-übergreifend bei Mädchen und jungen Frauen ausgeprägter als bei Jungen bzw. jungen Männern. Exzessiver und regelmäßiger Alkoholkonsum ist dagegen häufiger bei männlichen Jugendlichen verbreitet, in nordeuropäischen Kulturen eher als in südeuropäischen. Der Griff zu illegalen Drogen tritt zwar bereits in der frühen Adoleszenz auf, bleibt aber vergleichsweise selten. Bezüglich des Körpergewichts sind besorgniserregende Tendenzen insbesondere in Großbritannien und den Niederlanden zu konstatieren, in denen sich die veränderten Ess- und Lebensgewohnheiten (insbesondere die Zunahme von Fast-Food) spiegeln.

Insgesamt ist das Buch ein empfehlenswertes Nachschlagewerk für alle, die sich für die gesundheitliche Entwicklung der europäischen Jugendlichen interessieren und zudem die Vielgestaltigkeit der Merkmale – der meine Rezension nicht gerecht werden kann – in Augenschein nehmen wollen. Auch wenn manchmal die Krisen- und Veränderungsszenarien überbetont werden, zeigen sich die beiden Verfasser methodensensibel. Denn sie wissen um die Schwierigkeiten des internationalen Vergleichs und vor allem um die Probleme der unzureichenden Informationsbasis, deren Lücken mit Schätzwerten oder Datentrends über Erwachsene gefüllt werden müssen. *Hackauf* und *Winzen* versuchen in Kapitel 10, den Flickenteppich ihrer ausgebreiteten Ergebnisse zusammenzufassen, indem sie verschiedene Profile für junge Arbeitslose mit hohem Gesundheitsrisiko skizzieren. Für die Zukunft erscheint es wünschenswert, solche Versuche breiter anzusetzen und systematischer – gestützt auf statistische Verfahren – für unterschiedliche soziale Gruppen zu entwickeln. Diese Forderung möge das abschließende Plädoyer der Autoren (Kapitel 11) für eine verbesserte Datenlage auf länder-vergleichender Ebene und die Ausweitung einschlägiger europäischer Forschungsaktivitäten ergänzen.

Rezensionen



Heinz Reinders

Entwicklung in sozialen Beziehungen. Heranwachsende in ihrer Auseinandersetzung mit Familie, Freunden und Gesellschaft

Herausgegeben von Beate H. Schuster, Hans-Peter Kuhn und Harald Uhlendorff

2005. 330 S., ISBN 3-8282-0340-X

Schuster, B. H./ Kuhn, H.-P./Uhlendorff, H.
Entwicklung in sozialen Beziehungen

Heinz Reinders

Sammelbände, in denen verschiedene Arbeiten verschiedenster Autoren zu einem Thema zusammen getragen werden, können gelingen oder eben auch nicht. Die Herausforderung ist zumeist, die Einzelbeiträge an einem roten Faden anzusiedeln, der die Gesamtkonzeption und die zentralen Aussagen des Bandes herausstellt. Die Herausgeber des Bandes zu „Entwicklung in sozialen Beziehungen“ haben auf diesen roten Faden besonderen Wert gelegt und mit wenigen Ausnahmen ist es ihnen gelungen, ein kohärentes Gesamtwerk vorzustellen.

So reihen sich die Beiträge in und um die von James Youniss initiierte Theorietradition einer sozial-kognitivistischen und relationalen Entwicklungstheorie der Jugendphase. Deren wesentliche Aussage ist, dass Menschen sich in sozialen Beziehungen entwickeln und in der Jugendphase Peer- und Familienbeziehungen Wandlungen unterliegen, die einen benennbaren Einfluss auf die jugendliche Biographie ausüben.

Das selbst gesteckte Ziel der HerausgeberInnen ist, „die an Youniss anknüpfende Forschung“ (S. 3) in empirischen und konzeptionellen Beiträgen darzustellen. Sie gliedern dieses Unterfangen in drei Hauptteile: (1.) Soziale Einbindung und ihre Folgen für kindliche und früh-adoleszente Entwicklung, (2.) erweiterte Handlungsspielräume in der Jugendphase in den Bereichen Schule,

Freizeit, Sexualität und Berufsorientierungen und (3.) bürgerschaftliches Engagement Jugendlicher.

Für den ersten Teil ist die theoretische Hinführung zum Youniss'schen Ansatz durch Beate Schuster besonders hilfreich. Ihr Überblick hilft, die theoretischen Wurzeln und auch „Konkurrenten“ des Individuationsansatzes von Youniss einzuordnen und den besonderen theoretischen Gehalt herauszustellen. Auch gelingt es hierdurch, die weiteren Beiträge einordnen zu können. Informativ reihen sich in diesem ersten Teil die Beiträge zu reziproken Einflüssen zwischen Eltern und Kindern einerseits sowie Freundschaftsbeziehungen andererseits ein, von denen trotz der Aufbereitung von empirischen „Konserven“ der Artikel von Brendgen und Kollegen hervorzuheben ist. Hier wird ein gut zusammengeführtes Desiderat der Forschung zu Einflüssen in Freundschaftsbeziehungen geliefert.

Der zweite Teil weist demgegenüber eine eher geringe Kohärenz zum Gesamtkonzept des Bandes auf. Zwar werden mit Beruf, Freizeit und Sexualität drei wichtige Themen jugendlicher Individuierung angerissen, jedoch wird der Bezug zum Rahmenkonzept weniger deutlich. Hier ist es zumeist der LeserIn überlassen, einen solchen Bezug herzustellen. Gleichwohl sind die einzelnen Beiträge gut geschrieben und sehr aufschlussreich. Auch ist hervorhebenswert, dass mit dem Beitrag von Bahne und Oswald zu „Liebe und Sexualität im Jugendalter“ ein gutes Beispiel qualitativer Forschung gegeben wird.

Der dritte Teil widmet sich schließlich der politischen Sozialisation Jugendlicher und knüpft damit an jüngere Forschung von Youniss zu „civic development“ an. Neben einer generellen Würdigung gesellschaftlichen Engagements wird der Einfluss von Peers und Familie sowie ziviler Ungehorsam als radikale Ausformung thematisiert. Bei diesem Abschnitt wäre wünschenswert gewesen, stärker herauszustellen, wo die Verknüpfung zu Youniss' Arbeiten besteht, da diese stark dem Transzendenz-Konzept von Erikson verbunden ist und somit eine andere als die individuationstheoretische Ausrichtung aufweist. Für sich genommen beleuchten die Beiträge zum Teil Neues, zum Teil stellen sie eine gute Zusammenschau bisheriger Erkenntnisse dar.

In einer Schlussbetrachtung kommt James Youniss selbst zu Wort und es obliegt ihm, was als einheitliche Klammer im Editorial des Bandes fehlt: der Versuch einer Bilanzierung des Erkenntnisertrags, den das Buch zweifelsohne bietet. Neben einer generellen Würdigung deutschsprachiger entwicklungspsychologischer Forschung gibt Youniss einen Ausblick, wo seines Erachtens zukünftige, zu bearbeitende Themenfelder liegen werden.

Insgesamt gelingt es den HerausgeberInnen trotz einiger Schwächen – insbesondere der Bilanzierung des Ertrages, den das Buch liefert – ein kohärent ausgefülltes Konzept zur Betrachtung von Entwicklung in sozialen Beziehungen vorzulegen. Der Band eignet sich sehr gut für Lehrveranstaltungen, u.a. aufgrund der verständlichen Sprache und dem inhaltlich logischen Aufbau.